

Ornithologische Monatsberichte

39. Jahrgang. September/Oktober 1931.

Nr. 5.

Ausgegeben am 7. September 1931.

Beobachtungen an Sperberhorsten.

Von Gerhard Thiede und Adolf Zänkert.

In einem kleinen Tannengehölz am Rande eines halbsumpfigen Mischwaldes an der mittleren Oder (bei Frankfurt an der Oder) fanden wir vor drei Jahren einen Sperberhorst. Er hing in etwa acht Metern Höhe dicht am Stamm einer Tanne und hatte eine eigenartige, flache Tellerform, die an einer Seite sogar noch kellenartig herabhing. In dem Horst, der von unten gesehen ziemlich liederlich, man kann sogar sagen halbverfallen aussah, lagen oben in der flachen, ordentlichen Mulde fünf matthimmelblaue, braungescheckte Eier. Zwei Tage darauf befand sich sogar noch ein sechstes darin.

Dicht vor der Tanne, knappe zwei Meter entfernt, strebte eine Kiefer hoch, in deren Geäst wir einen Versteckkobel zu flechten begannen. Wir wollten versuchen, den Sperber von hier aus zu beobachten und zu fotografieren, was uns auch bestens gelang.

Ohne daß wir von der ersten Brut ganz genaue Daten angeben können, waren die Jungen Anfang Juni ausgekommen. Reinweiße Wollklümpchen mit blaßgelben Ständerchen, kohlschwarzen Augen und ebenholzglänzenden Schnäbeln lagen im Horst und wimmerten leise. Während der heißen Tageszeit stand das Weibchen über ihnen und beschattete sie, den Schnabel weit offen; abends aber, wenn es kühl wurde, schob sie sich wie eine Glucke über sie und wärmte sie.

Anfangs bekamen die Jungen ganz wenig Atzung, nicht etwa weil das Weibchen scheu geworden wäre. Im Gegenteil, es stand während der ganzen Zeit auf dem Horst. (Abb. 2.)

Die Jungen waren etwa eine Woche alt geworden. Jetzt begann das Weibchen den Horst öfter und öfter zu verlassen, um die Beute zu holen, die das Männchen zu dem in der Nähe gelegenen Rupfplatze schleppte. Durch ein helles Kickern kündigte es dies jedesmal an. Das Weibchen stand dann sofort auf und nach wenigen Augenblicken brachte sie die Beute (Abb. 1), die größtenteils aus noch nackten Jungvögeln bestand. Dies änderte sich aber im Laufe weniger Tage und sie brachte fast nur noch alte, doch schon zum großen Teile gerupfte Vögel.

Eines Tages kam sie überhaupt nicht an den Horst. Wir hatten sie auch nicht abstreichen sehen. Die 8 bis 10 Tage

alten Jungen, die noch vollkommen weiß waren, lagen hilflos im Horst und gierten matt vor Hunger. Sie mußten schon seit vielen Stunden nicht gefüttert worden sein. Ab und zu verstummte ihr Klagen, nur gegen Abend wimmerten sie wieder laut. Doch das Weibchen kam nicht. — —



Abb. 1. Das Weibchen füttert die Jungen.

Nun stand im BREHM, daß die Jungen, wenn das Weibchen auf irgendeine Art zu Tode kommt, von dem Männchen nicht allein aufgezogen werden können. Und kurze Zeit vorher hatten wir in der Jägerzeitung „Sankt Hubertus — Der Heger“ in der Aprilnummer von 1928 zufällig einen längeren Aufsatz gelesen, in dem OTTO Graf ZEDLITZ (†) genau bewies, daß ein Männchen niemals die Jungen allein aufziehen kann. Zwei Beispiele führte er an, für deren Richtigkeit sich Prof. LÖNNBERG, Stockholm, verbürgt. In jedem Falle führte es zum Hungertode der Jungen,



Abb. 2. Das Weibchen steht im Regen aufgeplustert über den Jungen.



Abb. 3. Ganz spät am Nachmittag fußt das Männchen zum ersten Mal vor den ermatteten Jungen.

da das Männchen wohl eine Unmenge Beute schlug und an den Rupfplatz schleppte, aber nichts an die Jungen verfütterte.¹⁾ —

Diese Angaben machten uns auf den Tod der Jungen gefaßt. Ja, wir dachten schon daran, dem zuvorzukommen und zu versuchen, die Jungen selbst aufzuziehen oder sie doch wenigstens nicht dem langsamen und qualvollen Tode des Verhungerns auszusetzen. Auch im Laufe des nächsten Tages war das Weibchen nicht mehr gekommen. Wir wollten noch bis zum Abend warten, um dann einzugreifen, doch da geschah das kaum Glaubliche. — Das Männchen, das bisher nur in der Ferne nach dem Weibchen gerufen hatte, stand mit einem Male auf dem Horstrand (Abb. 3). Die Jungen waren zu matt, um zu gieren, was sie sonst stets bei dem Weibchen getan hatten. Sie sahen ihn nur hilflos an und er sie auch. Dann huschte er fort, war aber im nächsten Augenblick schon mit einer Weidenmeise in den gelben Fängen wieder zurück. Er warf sie den Jungen hin. Doch sie regten sich nicht, um sie zu kröpfen, denn sie waren noch zu jung. Unschlüssig zögerte er, dann nahm er die Meise, riß einen Fetzen heraus und stopfte ihn dem vordersten Jungen in den offenen Schnabel. Er fütterte sie so nach und nach alle sechs, ohne daß die Jungen sich irgendwie erhoben.

Von nun an kam er Tag für Tag zum Horst, brachte gerupfte Meisen, hauptsächlich Weidenmeisen, Feldlerchen, Buchfinken, Dorn- und Zaungrasmücken, viele Goldammern und zwischendurch auch eine beträchtliche Anzahl Mäuse. Jedesmal stopfte er den Jungen, die sich vollkommen erholt hatten, die Bissen in die kleinen gebogenen Schnäbel. (Abb. 4 und 5.)

Deutlich läßt sich auch auf den Bildern das Männchen, durch seine kleinere Gestalt und Färbung (rötliche Brust und schiefergrauer Rücken) von dem doppelt so großem Weibchen unterscheiden. Dieses hatte, wie man auf dem zweiten Bilde sieht, mehrere helle Federn auf dem kaffeebraunen Rücken.

So beobachteten wir genau wie die Jungen sich zu verfärben begannen, die ersten Flugversuche machten, selbständig kröpften und schließlich in der zweiten Juliwoche nach und nach den Horst verließen. Die drei Männchen waren von den drei Weibchen nur durch ihre kleinere Gestalt zu unterscheiden. Nie hatten sie Kämpfe um die Beute geführt, wie wir es bei Habichten, Rohrweihen, ja teilweise auch bei Mäusebussarden beobachtet haben. Jedes wartete, bis es sein Teil bekam. Den Horst hatten die sechs bei ihren Flugversuchen so heruntergetreten, daß am Ende nur noch einige Reiser in den Tannenästen hingen.

1) So äußert sich auch der ausgezeichnete Kenner des Sperbers, J. H. OWEN, in seiner aufschlußreichen Abhandlung „Some Breeding-habits of the Sparrow Hawk“. Er sagt vom Männchen: „Ich bin ganz sicher, daß er niemals und unter keinen Umständen die Jungen füttert. Wenn das Weibchen getötet ist, fährt er fort Futter ans Nest zu bringen, bis die Jungen tot sind oder fliegen können. In solchem Falle sterben die Jungen gewöhnlich, da sie nicht selbständig fressen können, bevor sie volle 21 Tage alt sind“ (British Birds X, p. 56, 1916). — Der Herausgeber.

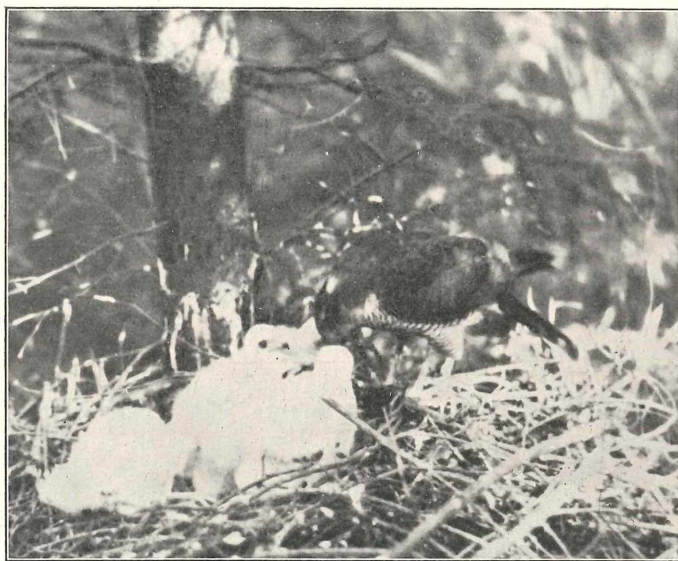


Abb. 4. Das Männchen beim Füttern.



Abb. 5. Deutlich erkennbar reicht das Männchen den Jungen die zerkleinerte Beute.

Im zweiten Jahre sollte unsere Beobachtung systematischer vor sich gehen.

Am 23. April fanden wir einen neuen Horst, der im Bau vollkommen dem ersten gleich und sich in derselben Höhe befand, mit zwei Eiern. Am 25. enthielt er drei, am 30. fünf und am 3. Mai sechs Eier. Bis zum 28. Mai brütete das Weibchen ungestört. Da fehlte auf einmal das sechste Ei. Irgendwer hatte den Horstbaum erstiegen. Kurzentschlossen legten wir ein Krähenei, welches etwa zur gleichen Zeit auskommen mußte, in den Horst, um zu sehen, wie sich das Sperberweibchen verhalten wird. Es kam, setzte sich auf die Eier, nachdem es sie vorher alle sechs gewendet hatte, seine übrigen fünf und auch das „Kuckucksei“, und brütete weiter. Doch eine weitere Beobachtung dieses interessanten Falles sollte uns nicht vergönnt sein, denn am 31. Mai war der Horst ausgenommen worden, und das Weibchen saß auf den leeren Reiser. Es konnte sein Unglück scheinbar nicht erfassen. Doch schon am 3. Juni fing es in einer gänzlich anderen Ecke des Revieres den Bau eines neuen Horstes an. Wieder lag derselbe in einem kleinen Tannengehölz. Diesmal in sechs Metern Höhe. Jeden Tag konnten wir sehen, wieviel am Horste gebaut wurde und wie sie in der Umgebung desselben jagten. Am 10. 6. war der Horst fertig und am 13. lag in der flachen Mulde bereits das erste Ei. Am 19. hatte es drei Eier und am 22. bereits vier. Mehr legte das Weibchen jedoch nicht. Immerhin hatte dieses Weibchen nicht weniger als 10 Eier gelegt. Wieder fing es an zu brüten. Am 17. Juli hatte es scheinbar die Lust verloren, denn es hatte trotz keiner Störung das Gelege aufgegeben. Es trieb sich noch etliche Tage in der Nähe herum, jagte mit dem Männchen, und schließlich verschwanden sie ganz. Vielleicht hatte sie die späte Jahreszeit dazu veranlaßt. —

In diesem Jahre (1931) waren sie am 31. März zum ersten Male hier. Wir sahen sie, hörten sie und fanden die ersten zwei Rupfplätze (Goldammern). Am 23. 4. fanden wir den fertigen Horst und zwar genau auf derselben Tanne, die den vorjährigen, ausgenommenen getragen hatte. Trotzdem ihnen hier die Eier weggenommen worden waren, hatten sie wieder auf demselben Baum gebaut. Um das Gelege vor dem Ausnehmen in diesem Jahre zu retten, warfen wir kurzentschlossen den Horst herunter. Vielleicht bauten sie ihn dadurch versteckter, und sie bauten ihn fast zu versteckt, so daß wir ihn selbst nur mit knapper Not und Mühe fanden. Hatten die Sperber früher oft gerufen, so blieben sie jetzt gänzlich stumm, ja wir hörten sie den ganzen Sommer hindurch nie mehr rufen. Am 7. Mai hatten wir den Horst nach eingehendem Suchen entdeckt. Vier Eier lagen darin und wieder wurden es sechs. Am 11. Mai brütete das Weibchen bereits. —

Fünf Jungen waren ausgefallen. Am 19. Juni konnten sie etwa sechs bis zehn Tage alt sein. Am 5. Juli hatten sie bereits den Horst verlassen.

Von den ersten sechs Jungen, die wir beringt hatten, erhielten wir am 17. März 1930 die erste Nachricht, daß das Nesthäkchen bei Macon an der Saône, Dep. Saône et Loire, in Saint Clément gefunden worden sei. Bis Südfrankreich war es also gekommen. Ein anderes Junges wurde bei Briesen in der Mark gefunden. So zeigen uns die kleinen blanken Ringe der Vogelwarte Rössitten den Weg unserer sechs Sperber.

Bemerkungen zu Scharnke's Mitteilung „Die Nektaraufnahme mit der Kolibrizunge“.

Von Walter Moller.

Im 1. Heft 1931 der Ornithologischen Monatsberichte veröffentlichte H. SCHARNKE einen Artikel „Die Nektaraufnahme mit der Kolibrizunge“. Herr SCHARNKE nimmt darin Stellung zu der von mir ausgesprochenen Ansicht einer Funktionsgemeinschaft von Schnabel und Zunge beim Trinkakt¹⁾ und kommt auf Grund seiner eingehenden Bearbeitung der Kolibrizunge zu dem „sicheren Schluß, daß es sich bei der Nektaraufnahme überhaupt nicht um einen Saugvorgang handelt“. Die Flüßigkeit soll „vielmehr rein mechanisch durch die Wirkung der Schwerkraft“ in zwei rinnenförmige Lamellen des Vorderteils der Zunge hineinfließen. Vorbedingung ist dabei, daß die Zunge von unten nach oben bis höchstens wagerecht in die Flüssigkeit eingeführt wird. „Diese theoretisch erdachte Annahme“, sagt Herr SCHARNKE weiter, „fand ich bei der Durchsicht der in der Literatur vorhandenen Photographien von ‚saugenden‘ Kolibris bestätigt.“

Ich glaube jedoch, die vorzüglichen Lichtbilder in der Arbeit von M. DE MARCHI²⁾ waren Herrn SCHARNKE nicht bekannt, denn sonst hätte er sehen müssen, daß der Kolibri aus einem Glase auch mit nach abwärts gerichteter Zunge trinken kann. Besonders günstig für diese Frage ist der Umstand, daß in verschiedenen Zoologischen Gärten derzeit Kolibris gehalten werden. Im Zoo zu Halle a. S. beobachtete ich nun schon seit 3 Monaten Kolibris bei der Nahrungsaufnahme. Neben natürlichem Blütenhonig bekommen die Vögel eine Nährlösung, die ihnen in kleinen, an Zweigen aufgehängten Röhrchen gereicht wird. Beim Trinken führen die Kolibris ihren Schnabel von oben nach unten in die Röhrchen ein und begnügen sich in keiner Weise „mit den über den Rand herabgelaufenen Tropfen“. Auch von den anderen Tiergärten wird diese Tatsache Herrn SCHARNKE gewiß gern be-

1) MOLLER „Ueber die Schnabel- und Zungenmechanik blütenbesuchender Vögel I.“ in *Biologia Generalis*, Bd. VI „Das Nektartrinken der Kolibris“ in *Forschungen und Fortschritte*, 7. Jahrg. Nr. 15.

2) M. DE MARCHI, I *Trochilidi dell' Argentina*; *Atti del Congresso dei Naturalisti Italiani Milano 1906*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsberichte](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Thiede Gerhard, Zänkert Adolf

Artikel/Article: [Beobachtungen an Sperberhorsten 129-135](#)